

Leben mit Vision - 4. Gottesdienst: „Im Glauben reifen“
Hessental 10.10.04 - (Pfr. H. Bullinger)
Schriftlesung: Römer 8,26-30

Predigt „Christus ähnlich werden - im Glauben reifen“ 10.10.04

Christus ähnlich werden - das Anspiel zeigt: dabei gibt es einen Unterschied zwischen außen und innen. Es geht nicht darum, dass die Menschen denken: was für ein frommer Mensch. Stahl fix - strahl fix. Na ja, im Anspiel war es etwas übertrieben. Aber im Alltag ist es uns doch auch wichtig, dass wir vor den anderen gut dastehen. Auch in Glaubensdingen.

Doch wie sieht es in uns aus? Und letztlich kommt es nicht einmal darauf an, was wir selber von uns halten, sondern letztlich kommt es auf Gott an.

Bei Jesus war das eindeutig. Er war echt. Und Gott hatte sich zu ihm gestellt; denken Sie an Gottes Worte bei der Taufe Jesu: „Dies ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören.“

Ja, können wir jetzt denken, getauft bin ich auch. Auch ich bin Gottes Sohn bzw. Tochter, auch ich gehöre zur Kirche.

Heute geht es darum, dass es nicht allein bei der Taufe bleibt, bei diesem Anfang, den die meisten von uns gar nicht so richtig mitgekriegt haben. Manche Kinder verschlafen sogar ihre Taufe.

Martin Luther schreibt einmal, dass wir aus der Taufe leben sollen. Heißt: Gott hat mit uns eine Geschichte begonnen, und die soll weitergehen. Wir reden von der Nachfolge Christi. „Wen Gott auserwählt hat, der ist nach seinem Willen auch dazu bestimmt, seinem Sohn Jesus Christus ähnlich zu werden.“ (Röm. 8,29)

Christus ähnlich werden, Nachfolge Christi meint natürlich nicht: in allen Dingen. Wir müssen nicht wie Christus die Sünde der ganzen Welt tragen. Wir müssen auch nicht, höchstwahrscheinlich nicht, am Kreuz sterben. Uns selbst wenn wir unser Leben für unseren Glauben einsetzen müssten, so hängt daran nicht so unendlich viel wie damals am Karfreitag.

Zwei Männer, die beide Christus nachfolgen wollten, reden darüber, was ihnen am Wichtigsten ist.

Der eine sagt: am besten wäre es, ein Heiliger zu werden. Ein guter Mensch, vor Gott und den Menschen. Aber kann man einen Heiligenschein verdienen? Letzte Woche haben sich manche darüber aufgeregt, dass der Papst in Rom den letzten österreichischen Kaiser selig gesprochen hat. Eine Nachfahrin hatte das damit gerechtfertigt, dass dieses Leben gut gewesen sei. Na ja, mich hat das wenig berührt. Mir erschien das so, als ob da manche noch ein wenig am Heiligenschein dieses Mannes polieren müssten. Aber interessiert uns der Heiligenschein? Meinen Sie, Gott fragt danach? Sie möchten wissen, was dem zweiten Mann am Wichtigsten war. Er meint: ich möchte lernen, zu lieben. Zu lieben, zu hoffen und Gott zu vertrauen. Merken Sie den Unterschied zwischen den beiden? Der erste beschreibt sich. Er als besonderer Mensch möchte strahlen, als Heiliger verehrt werden. Der zweite beschreibt Beziehungen, in denen er leben möchte. Leben gelingt im Gegenüber zu anderen, im Geben und Empfangen. Liebe, Glaube, Hoffnung.

Blicken wir dabei auf Christus.

Wie ist er mit den Menschen umgegangen? Er sah sie. Er sah sie wirklich. Wir leben manchmal so, dass wir jemanden sehen, und doch blicken wir vorbei. Wir sehen nicht, welche Not oder auch welche Freude uns da mitgeteilt werden soll.

Beim „Reichen Jüngling“ heißt es: „Jesus sah ihn an und liebte ihn ...“ (Mk. 10,21). Oder Jesus sah die arme Witwe, die zwei Scherflein in den Opferkasten einlegte, und er sah mehr als die kleinen Münzen. Jesus sieht Simon und sieht mehr: „du sollst Kephas heißen, zu deutsch: Fels. Petrus. Ich stelle mir Jesus als einen Mann vor, der die Augen aufgemacht hat und die Menschen wahr-nahm. Mir selber ist es manchmal lieber, drüber weg zu sehen, die Augen des Herzens zu verschließen. Da hat Jesus einen anderen Blick. Es ist der Blick, der ein Herz öffnet. Ein Blick, der nicht einsam bleiben lässt und der ein kaltes Herz wärmt. Es ist der Blick der Liebe.

Die Konfirmanden haben bemerkt, dass Liebe oftmals bei der Freundlichkeit beginnt. Stimmt. Die Liebe ist nicht mürrisch, sondern freundlich. Und in einer freundlichen Atmosphäre kann mehr wachsen. Da kann wachsen, dass Menschen füreinander leben, nicht hängen am eigenen Gewinn, sondern füreinander da sind. Vieles entdeckte ich bei Jesus.

Und ich kenne auch Menschen, die Liebe ausstrahlen. Dabei ich denke nicht nur an Mutter Theresa. Ich denke z.B. an die Mitarbeiterinnen der Kinderstunde im Solpark, die einfach den Kindern zuliebe da sind und sich um schöne Stunden bemühen, wohl wissend, dass - wenn man so sagen will - unterm Strich kein tolles Ergebnis rauskommt. Oder ich denke an den Mann aus der Mittelhöhe, der jahrelang seine schwerst kranke Frau gepflegt hat, und er war nicht deprimiert, sondern freundlich, wenn ich ihn sah. Oder die Kleingruppen, die sich z.Zt. in der Matthäusgemeinde treffen. Ich bin dabei

im Solpark, das sind freundliche Leute, die einander, auch mich, in großer Offenheit annehmen und vieles liebevoll beitragen, dass die Begegnungen gelingen. Und was ich von den anderen Kleingruppen höre, ist ganz ähnlich erfreulich. Füreinander da sein. Wer die Augen offenhält, findet manches Erstaunliche. Menschen leben Liebe.

Aber was ist, wenn Menschen einander verletzen? Und das passiert. Wir alle rutschen da hinein, uns selber in die Mitte zu rücken, für uns selber und nicht füreinander dazusein. Wir werden schuldig aneinander. Wie gehen wir damit um?

Vergebung heißt nicht, so zu tun, als wäre nichts gewesen. Manchmal ist es notwendig, eine Verletzung auszusprechen, bewusst zu machen, um damit umgehen zu können. Auch wenn diese Offenheit nicht leicht ist. Sie kann aber dazu helfen, dass wir einander besser verstehen, und dass wir mit Verletzungen umgehen können, so dass sie heilen können. Wie bei manchen Krankheiten: da wäre es verheerend, so zu tun, als ob sie nicht wären. Dann wird's nur schlimmer.

Vergebung heißt auch nicht, aus Solidarität, weil wir ja alle Sünder sind, es für halb so schlimm zu halten. So nach dem Motto: keiner ist perfekt. Diese Überlegung hilft nicht, wo bei anderen tiefe Verletzungen entstanden sind.

Auch die Jünger Jesu haben gespürt, wie weit im Grunde die Vergebung gehen muss. Eines Tages fragten sie Jesus, wie oft man eigentlich jemandem vergeben soll (Matth. 18,21f). Menschlich würde man vielleicht meinen, normalerweise müsste einmal reichen. Einmal eine tiefe Verletzung, dann spricht man sich aus, und ich soll dem anderen eine neue Chance geben. Danach sollte das nicht mehr passieren. Aber die Jünger leben schon länger mit Jesus zusammen. Ihr Vorschlag: siebenmal, meint Petrus. Ist das zu viel? In mancher Hinsicht wäre ich kaum so großzügig. Dann jedoch sprengt Jesu Antwort jede Überlegung und Rechnung: siebenmal siebenmal. So oft sollen die Nachfolger Jesu vergeben. Übertrieben?

Jesus macht es so. Er zählt nicht. Nicht, dass die Verletzung halb so schlimm wäre, oder die Vergebung leicht. Aber wir sollen einander immer wieder die Chance des Neuanfangs geben.

Das ist schwer. Und in mancher Hinsicht wehre ich mich dagegen, kann es nicht in jedem Fall richtig finden. Manche Menschen zerbrechen daran, dass sie immer wieder verletzt werden.

Vergebung kann auch mit einschließen, dass man sich voreinander schützt, also dass man versucht zu vergeben, und Abstand nimmt, den beide brauchen. Die Chance des Neuanfangs muss nicht heißen, dass man wieder gleich wie zuvor weitermachen muss. Manchmal müssen Strukturen verändert werden, so dass die Vergebung und ein Neuanfang möglich werden.

Vergebungsbereitschaft heißt schließlich auch nicht, dass man niemals zornig sein darf. Jesus selber wurde nicht nur einmal von kräftigem Zorn gepackt. Soweit ich sehe immer dann, wenn Bosheit oder Eigennutz anderen Menschen das Leben schwer gemacht hat, oder auch wo der Machtwille einzelner Menschen anderen den Zugang zu Gott verbauen wollte. Es gibt Bereiche, da darf man nicht einfach vergeben, sondern muss man als Christ hinsehen, widerstehen, protestieren.

Wo es jedoch um Personen geht, um Menschen und den persönlichen Umgang miteinander, und darum, ob wir jemanden endgültig abschreiben dürfen, da gilt: siebenmal siebenmal. Wir sollen keinem Menschen endgültig die Tür zuschlagen. Weil auch Jesus die Tür nicht endgültig zuschlägt. „Habt im Umgang miteinander stets vor Augen, was für einen Maßstab Jesus Christus gesetzt hat.“ (gemeinsam lesen)

Liebe Gemeinde, die Liebe Jesu hat aber einen tiefen Grund, und ich glaube, wir werden Jesus nur dann gerecht, wenn wir sehen, aus welcher Quelle er gelebt hat. Das war seine tiefe Vertrautheit mit dem himmlischen Vater. „Papa“ müsste man übersetzen, wie er mit Gott gesprochen, gebetet hat. Wie Kinder zu ihren Eltern kommen, wenn sie etwas sagen möchten. Das war bei Jesus eine einmalige Beziehung, und Jesus vertraute Gott völlig. In guten Stunden, auch in schweren Stunden, bis hin zum Gebet im Garten Gethsemane. Vielleicht steht hinter dem Bekenntnis zu Jesus als *Sohn Gottes* auch dieses tiefe und vertraute Verhältnis zum himmlischen Vater.

Jesus wollte diese Vertrautheit öffnen, sah das nicht begrenzt auf sich selber. Er lädt die Seinen ein, auch so zu beten. „Vater unser im Himmel ...“; wir haben uns daran gewöhnt, was damals ungeheuerlich war. Aber das was dahintersteht, ist doch auch für uns immer wieder erstaunlich: dass der ewigreiche Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde, uns kleine Menschen, jeden von uns hier, kennt, ja mehr noch: dass er unser Leben gelingen lassen möchte, segnet. Gott - und Sie, ich. Die Vernunft sagt: unglaublich. Zu Recht. Und doch lädt uns Jesus dazu ein, dass wir ihm auch in der Vertrautheit mit Gott ähnlich werden können und dürfen. Erstaunlich. Es ist so. Und es ist gut, wenn wir manchmal das kaum begreifen können und neu zu staunen lernen.

Schließlich gehört die Hoffnung fest zum Glaube, zum Gottvertrauen. Jesus ging seinen schweren Weg in der festen Hoffnung, dass der Tod nicht das Ende ist, sondern Gottes Möglichkeiten da noch lange nicht am Ende sind, wo wir nicht mehr weiter wissen. Es ist die Hoffnung, von der Paulus schreibt: „Wir wissen, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen ...“. Und genau an dieser Stelle schreibt er auch den anderen Satz: „Wen Gott auserwählt hat, der ist nach seinem Willen auch dazu bestimmt, seinem Sohn Jesus Christus ähnlich zu werden.“ (Röm. 8,29) beides gehört

zusammen.

Sehen wir auf Jesus. Dietrich Bonhoeffer schreibt einmal:

... sehet welch ein Mensch! In ihm geschah die Versöhnung der Welt mit Gott. Nicht durch Zertrümmerung, sondern durch Versöhnung wird die Welt überwunden. Nicht Ideale, Programme, nicht Gewissen, Pflicht, Verantwortung, Tugend, sondern ganz allein die vollkommene Liebe Gottes vermag der Wirklichkeit zu begegnen und sie überwinden. Wiederum ist es nicht eine allgemeine Liebesidee, sondern die wirklich gelebte Liebe Gottes in Jesus Christus, die das vollbringt. Diese Liebe Gottes zur Welt zieht sich nicht aus der Wirklichkeit zurück in weltentrückte edle Seelen, sondern sie erfährt und erleidet die Wirklichkeit der Welt aufs härteste. Am Leibe Jesu Christi tobt sich die Welt aus. Der Gemarterte aber vergibt der Welt ihre Sünde. So geschieht Versöhnung.

In diesem Sinn sehen wir auf Jesus. Wir müssen nicht allein tragen, was er getragen hat, aber wir dürfen uns hineinnehmen lassen in die Bewegung der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung. Er nimmt uns dabei mit. Amen.

Interview mit Stefan Braun

Herr Braun, Sie sind in der DDR aufgewachsen. Dort war manches anders in Sachen Freiheit und Glaube. Können Sie uns sagen, wie es sich ausgewirkt hat, wenn man sich zum christlichen Glauben bekannt hat? (kurz)

Was hat Ihnen vor allem Mut gemacht, dran zu bleiben?

Ich könnte mir vorstellen, dass man manchmal getroffen oder verletzt war durch andere, die einem aus ihrer Position oder womöglich gedankenlos das Leben schwer gemacht haben. Stimmt das, und fällt einem da nicht die Vergebung besonders schwer?